

Das Eisenbahn-Gen wurde nie gefunden

GENDER Vorbilder und Erziehung beeinflussen schon früh, welchen Beruf Kinder später ergreifen und wie sie ihre Rolle als Frau oder Mann leben. Doch Eltern und Lehrpersonen vermitteln auch heute noch Geschlechterstereotype – oft unbewusst.

Jonas hat heute seinen Lieblingspullover angezogen: hellrosa mit pinkfarbenen Herzchen. «De Jonas hät en Meitli-Pulli aa!», tönt es durch den ganzen Kindergarten. Einige Kinder lachen und zupfen den Fünfjährigen am Ärmel. Eine Situation, die sich unlängst in einem Winterthurer Kindergarten ereignet hat und in ähnlicher Art den meisten Lehrpersonen vertraut vorkommen wird. Noch im Jahr 2017 herrschen schon bei den Kleinsten klare Vorstellungen darüber, wie sich die Geschlechter zu verhalten haben. In der Puppenecke sind Mädchen meist unter sich, während sich die Jungs mit Lego beschäftigen oder rund um die Spielzeuggarage versammeln.

Zwar legt die Schule heutzutage grossen Wert auf die Gleichbehandlung der Geschlechter und erteilt die meisten Fächer im gemischten Unterricht – Stichwort Koedukation. Während in den 1970er-Jahren die Mädchen in die Handschi gingen und sich Knaben unterdessen dem technischen Zeichnen widmeten, lernen sie heute gemeinsam Stricken, Kochen und Putzen. Doch wenn es in der Sekundarschule dann um die Berufswahl geht, wollen die allermeisten Mädchen nach wie vor Coiffeuse, Fachfrau Gesundheit oder Sekretärin werden. Bei den Polymechanikern und Informatikern sind die Jungen derweil fast allein auf weiter Flur.

Klischees engen ein

«Kinder orientieren sich an Vorbildern», sagt Lukas Geiser, Dozent an der Pädagogischen Hochschule Zürich. Und in der Schweiz seien traditionelle Rollenbilder nach wie vor stark verankert. Ausserdem würden viele Medien und der Markt mithelfen, die vorherrschenden Stereotype aufrechtzuerhalten. So gibt es etwa in den meisten Kleidergeschäften getrennte Abteilungen für Mädchen und Knaben. Hier Röcklein mit Rüschen, Leggings, rosa Söckchen und glitzerige Balloons, dort Jeans, graue oder

Viele Eltern kaufen ihrem Mädchen gern ein richtig feminines Röcklein oder dem Buben einen rassistigen Pullover. Ist das legitim oder legt man die Kinder so bereits auf Geschlechterstereotype fest?

Anja Derungs: Natürlich darf man Freude haben an schönen Kleidern. Sie sollen aber vor allem auch praktisch und bequem sein und schmutzig werden dürfen. Mit Lackschuhen lässt es sich nun mal nicht gut auf Bäume klettern oder im Sandkasten buddeln. Mit solchen Kleidern schränkt man das Kind von vornherein in seinen Möglichkeiten ein.

Worauf sollte man sonst noch achten, um dies zu vermeiden?

Auf die Auswahl an Spielzeugen. Wie soll sich ein Mädchen für einen technischen Beruf interessieren, wenn es kaum jemals Lego oder andere Konstruktionsspiele ausprobieren konnte? Als Mutter achte ich darauf, meinen Kindern ein breites Spektrum an Spielmöglichkeiten zur Verfügung zu stellen.



Buben spielen gerne mit einer Eisenbahn? Ja – aber man sollte ihnen auch die Möglichkeit geben, mit weniger bubentypischem Spielzeug wie einer Puppe zu spielen.

Shotshop

dunkelblaue Pullis mit Tigern und Spiderman-Aufdrucken, Jacken mit Football-Emblemen oder im Army-Style. Klare Zuordnungen auch in den Spielzeuggeschäften: Auf Puppenpackungen sind ausschliesslich Mädchen abgebildet. Knaben spielen mit Plastikpistolen oder konstruieren Maschinen aus vorgefertigten Bausätzen.

«Es ist schade, wenn sich Kinder durch solche Klischees einengen lassen», findet Geiser. Denn die traditionellen Rollenbilder würden die Möglichkeiten in der Entwicklung einschränken. Während es für Mädchen normal ist, am freien Nachmittag einen Kuchen zu backen, kommen die meisten Jungs gar nicht erst auf solche Ideen, macht der Sexualpädagoge ein Beispiel. Er

findet es zwar in Ordnung, wenn sich Mädchen und Jungen nach konventionellen Mustern kleiden und verhalten, sofern sie dies wollen. «Frauen und Männer sind nicht gleich», betont der Fachmann. Auch heutzutage sollte eine Mutter noch Hausfrau sein dürfen, wenn ihr das zusagt und der Vater damit einverstanden ist. Eltern und Lehrpersonen müssten aber darauf achten, dass sie den Kindern nicht von vornherein Stereotype vermitteln, sondern ihnen ein breites Feld an Möglichkeiten eröffnen. Geschickte geleitete Diskussionen in der Klasse könnten die Jugendlichen anregen, ihre Anschauungen zu hinterfragen.

Für Lehrpersonen sei es wichtig, ihre persönliche Einstellung zu Geschlechterverhältnissen zu

reflektieren, lege Geiser den Teilnehmenden einer Weiterbildung nahe, die kürzlich in Zürich stattfand. Gerade ältere Lehrer und Lehrerinnen sind teilweise noch mit starrerem Vorstellungen aufgewachsen, als sie heute gemeinhin gelten. Das Thema wird in der Ausbildung von Lehrpersonen im Rahmen der Auseinandersetzung mit sogenannten Diversity-Dimensionen behandelt. Dazu gehören neben dem Geschlecht auch Aspekte wie Nationalität, Hautfarbe, Migrationshintergrund, Bildung, Alter, geistige und körperliche Fähigkeiten und sexuelle Orientierung. Denn in der Schule treffen wie an kaum einem anderen Ort sehr verschiedene Menschen aufeinander. Um jedem Kind möglichst gleiche Chancen zu geben, müssen Lehr-

personen bewusst mit den Unterschieden umgehen.

Angemessene Wörter kennen

Wie eine Befragung an der Pädagogischen Hochschule Zürich ergeben hat, sind Studierende an diesem Thema sehr interessiert. Der Lehrplan 21, der ab nächstem Schuljahr eingeführt wird, definiert, welche Kompetenzen in welchem Alter angestrebt werden. In der Unterstufe sollten Kinder Unterschiede des weiblichen und männlichen Körperbaus mit angemessenen Wörtern benennen können. Von Mittelstufenkindern erwartet man, dass sie Rollenverhalten anhand von Kleidern und Hobbys beschreiben und vergleichen können. Weiter lernen sie, dass beide Geschlechter die gleichen Rechte haben. In der Sekundarschule sollen Erfahrungen und Erwartungen in Bezug auf Geschlecht und Rollenverhalten formuliert und respektvoll diskutiert werden sowie Darstellungen in den Medien kritisch analysiert werden.

Auch die Lehrmittel werden kontinuierlich überarbeitet. Fand man früher ausschliesslich Abbildungen von hellhäutigen Kindern namens Susi und Peter, erscheinen in den moderneren Büchern auch Menschen mit dunkleren Teints und Kraushaar. Sie heissen jetzt auch mal Goran oder Jelena. In den Matheaufgaben fahren nun Mädchen ebenfalls Velo und Knaben kochen.

Diskutieren statt belehren

Doch bei aller Sensibilität für das Thema machen sich im Alltag häufig unbewusste Erwartungen und Muster bemerkbar. «Ich tappe immer wieder in die dümmsten Fallen», regte sich an der Weiterbildung eine rund 50-jährige Sekundarlehrerin über sich selber auf. Wenn sie den Jugendlichen gegenüber ein Beispiel für Freizeitbeschäftigungen macht, kommen ihr spontan häufig Stereotype in den Sinn: Mädchen

gehen shoppen, Jungs gamen. Eine andere Lehrerin ortete das Problem mehr bei den Eltern: «Besonders bei Familien aus anderen Kulturen herrschen oft starre Rollenvorstellungen vor», stellt die junge Mittelstufenlehrerin fest. Zum Beispiel haben Eltern ihr gegenüber schon geäussert, dass für ein Mädchen die Sek B ausreiche, weil es ja sowieso Mutter wird. «Wie kann ich das den Eltern austreiben?», fragte sie in die Runde. Geiser riet, an Elternabenden die Diskussion darüber anzuregen, statt selber belehrend aufzutreten. «Oft sind die Eltern gar nicht so verschlossen. Sie wollen ja alle das Beste für ihr Kind.»

Eine Tatsache an der Schule ist auch, dass sie sehr stark von Frauen geprägt ist. Besonders in der Primarschule unterrichten wenig Männer. Dies trage dazu bei, dass typisch bubenhaftes Verhalten wie körperliche Aktivität und Unruhe tendenziell negativ bewertet werde, stellt Lukas Geiser fest. Natürlich müssten alle Kinder das Stillsitzen lernen, räumt er ein. Seinen Studierenden gibt er aber mit auf den Weg, Matheaufgaben hin und wieder mit körperlicher Aktivität zu kombinieren. Mit solcher Unterrichtsgestaltung kommen auch Jungs besser auf ihre Kosten.

Andrea Söldi

Nachgefragt



Anja Derungs
Leiterin der
Fachstelle für
Gleichstellung
der Stadt Zürich

«Mit Lackschuhen lässt es sich nun mal nicht gut auf Bäume klettern»

Viele Eltern sagen aber, dass sich ihre Mädchen einfach nicht für Konstruktionsspiele interessieren und ihre Buben nicht für Puppen. Sind diese Rollenmuster nicht einfach genetisch bedingt?

Ich kenne keine Studie, die ein Lego- oder Puppen-Gen gefunden hätte. In der Erziehung hingegen kommen Kinder sehr früh mit Geschlechterzuschreibungen in Kontakt, nicht zuletzt durch Vorbilder. Auch Eltern, die sensibilisiert sind für das Thema, vermitteln sie manchmal unbewusst. Ich denke da an ganz banale Dinge wie die Auswahl der Spielsachen und ihre räumliche Anordnung im Kinderzimmer. Auch in vielen Krippen und Kindergärten sind die Puppen- und Bauecke streng voneinander getrennt. Eine Studie hat gezeigt, dass die Verbindung dieser Bereiche dazu beiträgt, die jeweiligen Spielsachen nicht ausschliesslich Buben oder Mädchen zuzuordnen.

Sollen Eltern Mädchen und Knaben genau gleich behandeln?

Natürlich. Genauso wie Frauen

und Männer gleich behandelt werden sollten. Eltern sollen sich in erster Linie an den individuellen Interessen und Fähigkeiten ihres Kindes orientieren. Doch wir sind traditionsgemäss sehr fixiert auf die Einordnung von Menschen nach dem Geschlecht und leiten daraus Zuschreibungen ab. Wenn ein Kind geboren wird, fragen wir zuerst danach. Dabei hat ein Baby doch ganz einfach das Bedürfnis und Recht, Baby zu sein.

Spätestens im Kindergarten werden Kinder aber mit den traditionellen Vorstellungen konfrontiert. Wie sollen Eltern reagieren, wenn Mädchen nur noch rosa Kleider wollen oder Buben blaue und graue?

Bei meinen eigenen Kindern halte ich es so: Ich gehe auf ihre Wünsche ein, bespreche sie aber mit ihnen. Ich ermutige sie, Stereotype Bilder, Rollen und Verhaltensweisen zu hinterfragen. Wer nicht der Norm entspricht, braucht Selbstvertrauen – ganz gleich ob Mädchen oder Junge.

Interview: Andrea Söldi

AUSSTELLUNG

Die Ausstellung «Mädchen oder Junge – spielt das eine Rolle?» in der Pestalozzi-Bibliothek Altstadt in Zürich kann noch bis zum 25. November besichtigt werden. In 15 Schatzkisten können Besucherinnen und Besucher ein Universum erkunden, in dem Mädchen und Buben mehr sind als Prinzessinnen und Piraten. Weitere Informationen unter www.stadt-zuerich/gleichstellung-Veranstaltungen-&Weiterbildungen.aso